

Allison Bottke / Cheryl Hutchings (Hg.)



**EINMAL
HIMMEL
UND ZURÜCK**

The title is presented in a stylized, hand-drawn font. The word 'EINMAL' is at the top, 'HIMMEL' is in the middle, and 'UND ZURÜCK' is at the bottom. A large black arrow points upwards from the left side of 'HIMMEL', and another large black arrow points downwards from the right side of 'ZURÜCK'. The text is white with a black outline and a drop shadow.

**WAHRE
GESCHICHTEN
FÜR TEENS**

The subtitle is presented in a bold, hand-drawn font. The words 'WAHRE', 'GESCHICHTEN', and 'FÜR TEENS' are stacked vertically. The text is white with a black outline and a drop shadow.



Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag
Bethany House, Bloomington, Minnesota,
unter dem Titel „God allowed U-Turns“.

© 2006 by Allison Bottke

© der deutschen Taschenbuchausgabe 2007 by Gerth Medien GmbH,
Dillerberg 1, 35614 Asslar

1. Sonderausgabe 2017

Bestell-Nr. 817211

ISBN 978-3-95734-211-9

Umschlaggestaltung: Björn Steffens

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

www.gerth.de

INHALT

Teil 1

Stellung beziehen	9
Endlich frei	11
Eine Nacht mit der Band	17
Vollkommen unvollkommen	22
Was es kosten kann dazuzugehören	25
Wie mein Leben auf den Kopf gestellt wurde	28
Versteckter Segen	31
Glaube unter Beschuss	37

Teil 2

Vergeben	43
Süße sechzehn	45
Das ist so unfair!	52
Wendepunkt	59
Gott vergibt	65

Teil 3

Lieben	71
Eine echte Soldatin	73
Meine erste große Liebe	76
Es gibt Hoffnung	79
Wenn ich nur schön wäre	85
Bobs Kehrtwendung	89
Mit Gottes Augen	93

Teil 4

Beten	101
Von Herzen geben	103
Auge in Auge	105
Er hat unsere Gebete im Griff	110
Gewinnen ist mehr	113

Teil 5

Leben	119
Vertrau mir einfach	121
Jonnys Geschenk	125
Wunderschöne Wunden	129
Die Wahrheit wird dich frei machen	133
Geschichte ohne Ende	138
Gepäck in Frankreich gelassen	143
Ein von Gott gesandter Polizist	149

Teil 6

Weitersagen	153
Kaleidoskop	155
Jemanden annehmen trotz Unterschieden	159
Gerade anders genug	162
Noch sechs Monate zu leben	166
Zufällig Zeuge	169
Das Stellengesuch in der Bibel	173
Die Liebe eines Vaters	175
Bumerang-Segen	179

Teil 7

Gewinnen	183
Stolz, ich selbst zu sein	185
Erster Preis	190
Ja, Papa, ich verspreche es dir	194
Zwei Becher	199
Urteil aufgehoben!	203
Tagebuch an einen Freund	208

Teil 8

Feiern	211
Fünfzehn Monate	213
Lagerfeuer in den Bergen	220
Wie auf Drogen mit Jesus	225
Date mit Gott	230
Und ein Teenie wird ihm vorangehen	234
Der Tag, an dem der Beifall aufhörte	237
Er lebt mit mir zusammen – und meine Mutter hat nichts dagegen!	242
Zwei Worte, die mein Leben veränderten	245
Abschließende Gedanken von Allison	251

TEIL 1

STELLUNG BEZIEHEN

„Mein König“, sagte David zu Saul, „von diesem Kerl müssen wir uns doch nicht einschüchtern lassen! Ich will den Kampf mit ihm aufnehmen.“

1. Samuel 17,32

Als David gegen Goliath kämpfte, war er noch nicht alt genug für die Armee. Er weigerte sich, Waffen zu tragen. Sein Bruder machte sich über ihn lustig, und Goliath fühlte sich beleidigt, weil David nur ein Kind war. Trotzdem bezog David Stellung gegenüber seinen älteren Brüdern, der Armee, dem König und einem Feind, der eine mehrere Tausend Mann starke Streitmacht in Angst und Schrecken versetzte. Er hob fünf Steine auf, schaute dem Riesen Goliath ins Gesicht und drohte ihm: „Ich werde dich nicht nur töten, sondern dir mit deinem eigenen Schwert den Kopf abschlagen!“ Wie David Stellung bezog – und gewann ... Wow! Das ist doch was, oder? Gibt es irgendwelche Goliaths in

deinem Leben? Kannst du, obwohl du von deiner Familie ausgelacht wirst und deine Freunde gegen dich sind, standhaft bleiben? Kannst du Goliath anschauen, obwohl du ihm nur bis zum Bauchnabel gehst, und wissen, dass du mit Gottes Hilfe siegen wirst? Warum nahm David fünf Steine? Laut der Überlieferung hatte Goliath noch vier Brüder. Da heißt es, Stellung zu beziehen!

ENDLICH FREI

von Kitty Chappell (Gilbert, Arizona)

Mein Vater drückte die kalte, stählerne Mündung seiner Pistole an meine Schläfe, was enorm wehtat. Mein Herz pochte wie wild.

„Eines Tages werde ich deinen Kopf wegblasen“, sagte er mit einer berechnend und überzeugend klingenden Stimme. „Ich habe es satt, dass du dich ständig einmischst.“

Ich hätte Todesangst haben müssen, aber ich spürte einen übernatürlichen Frieden. Das Verlangen, ihn zu töten, das ich jahrelang verspürt hatte, quälte mich nicht mehr. Ich dachte an die letzten vier Jahre zurück...

Ich war gerade vierzehn geworden, als ich anfang, mir auszumalen, wie ich meinem Vater die Waffe abringen und ihn erschießen würde. Ich dachte, dass dies der einzige Weg sei, ihn davon abzuhalten, mich oder irgendjemand anderen im Haus zu töten. Von diesem Gedanken verzehrt und gequält, betete ich zum Gott meiner Oma: „Wenn du so mächtig bist, wie Oma sagt, Gott, warum tust du dann nichts?“ Kurz nach diesem Gebet lud mich jemand in den Gottesdienst ein. Überraschenderweise hielt mich mein Vater, der meinte, dass Religion nur was für Schwächlinge sei, nicht davon ab hinzugehen.

In der Kirche sprach der Pfarrer über Gottes Liebe. Er sagte, man könne Gott vertrauen, „denn Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab. Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“* Ich wusste, dass „verloren gehen“ sterben bedeutete,

* Johannes 3,16

und war überzeugt davon, dass mein Vater mich jederzeit töten könnte.

„Das Beste daran ist“, erklärte der Pfarrer, „dass es egal ist, ob du dich unwürdig fühlst. Gottes Liebe und Vergebung sind Geschenke. Durch Jesus Christus, seinen Sohn, bietet Gott dir Liebe statt Verurteilung und Vergebung statt Verdammnis an.“

Ich wusste, wie es ist, sich unwürdig und schuldig zu fühlen, dafür hatte mein Vater gesorgt. Ich fühlte mich, als sei all das Schlimme, das er getan hatte, meine Schuld. Mit gesenktem Kopf saß ich da und wusste, dass diese neue Verheißung, von der ich da erfuhr, meine einzige Hoffnung war. Als ich betete, erfüllte mich Gottes Liebe. Dieses Gebet schien alles zu verändern.

Mein Vater ließ mich nicht mehr zur Kirche gehen, aber ich betete weiter und las in der Bibel, die ich geschenkt bekommen hatte. Durch die Bibel lernte ich, für diejenigen zu beten, die mich verletzten. Ich lernte, dass ich Gott lieben, ihm dienen und vor keinem Menschen Angst haben sollte. Ich betete, dass ich wieder zur Kirche gehen dürfte. Nach einiger Zeit luden mich wieder Freunde ein, mit in ihre Gemeinde zu kommen. Ich war erstaunt, dass mein Vater mich gehen ließ, und dankte Gott dafür.

Ein Lehrer, der offen über geistliche Dinge sprach, sagte: „Das Leben wird nicht perfekt sein, nur weil wir Christen sind. Wir müssen immer noch in einer von Sünde verschmutzten Welt leben, wie jeder andere auch.“ Obwohl es zu Hause nicht besser wurde, wuchs ich im Glauben.

An jenem Abend kam ich von der Kirche nach Hause und sah, wie mein Vater meine Mutter mit seiner Waffe schlug. Ohne nachzudenken, drängte ich mich zwischen die beiden.

Hier war ich nun, kurz vor meinem achtzehnten Geburtstag, mein irdischer Vater hielt mir eine Pistole an den Kopf und ich

vertraute meinem himmlischen Vater mein Leben an. Was sollte ich mit einer Waffe an meiner Schläfe sagen? Plötzlich erinnerte ich mich an Gottes Worte in der Bibel, die ich krampfhaft festhielt: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir ... Ich mache dich stark, ich helfe dir.“*

Ich hob meinen Kopf und blickte meinem Vater direkt in die Augen. Mit fester, aber sanfter Stimme sagte ich: „Wenn es das ist, was du willst, dann drück ab. Ich bin bereit zu sterben. Ich weiß, dass ich in den Himmel komme, wo du mir nicht mehr wehtun kannst. Aber denk daran: Eines Tages wirst du vor Gott stehen und für deine Taten zur Verantwortung gezogen werden.“ Er sah keine Furcht in meinen Augen, aber zum ersten Mal sah ich welche in seinen. Er nahm die Waffe herunter und drohte mir nie wieder auf diese Weise.

Ich wurde achtzehn und entschied mich, bei meiner Familie zu bleiben in der Hoffnung, sie beschützen zu können. Ein Jahr später flohen meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester und ich aus unserem Zuhause in Texas. Wir fuhren bis nach Kalifornien; so weit weg, dass wir hofften, Vater würde uns nicht finden. Aber er fand uns.

Er fing an, meiner Mutter Briefe zu schreiben und sie zu bitten zurückzukommen. Er schwor, dass er sich geändert hätte. Meine Mutter wollte das glauben, weil sie monatelang versucht hatte, allein klarzukommen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich einen Job, der mir gefiel, und wusste, dass ich nicht mehr mit meinem Vater zusammenleben konnte.

„Bitte geh nicht zurück, Mama“, bat ich sie. „Ich traue ihm nicht.“

* Jesaja 41,10

Dennoch erlaubte meine Mutter meinem Vater, sie in den Weihnachtsferien abzuholen. Unsere Verabschiedung schien so schwer und grau wie jener neblige Morgen zu sein. Vielleicht würde es ja gut gehen, dachte ich. Schließlich konnten sich Menschen ändern – so wie ich es ja auch getan hatte. Als ich jeden von ihnen unter Tränen umarmte, konnte ich dieses unbehagliche Gefühl in meiner Magengegend nicht loswerden. Die Übelkeit verstärkte sich noch, als ich eine steife, kalte Umarmung von meinem Vater bekam.

Mein fünfzehnjähriger Bruder, Chuck, umarmte mich kurz und innig. Er konnte die Tränen kaum zurückhalten, als er auf den Rücksitz stieg. Er starrte bewegungslos nach vorne und sah aus wie ein Zombie. Als die elfjährige Chris mich umarmte, flüsterte sie: „Ich will nicht gehen. Ich habe Angst.“

„Ich weiß, meine Süße“, sagte ich voller Tränen. „Aber denk daran, ich werde für euch alle beten.“ Sie presste ihr bleiches, ängstliches Gesicht gegen die Autoscheiben und winkte, bis Vaters blauer Ford außer Sichtweite war.

Ein paar Tage später erhielt ich einen Anruf, und mir wurde mitgeteilt, dass meine Mutter im Krankenhaus war und mit dem Tod rang. Als Chuck und Chris im hinteren Teil des Hauses schliefen, hatte Vater sie mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen und sie so liegen lassen. Die Polizei fand ihn und nahm ihn am nächsten Morgen fest.

Meine Mutter überlebte, aber erst nach einem Monat war sie in der Lage, das Krankenhaus zu verlassen. Als Vater endlich vor Gericht kam, plädierte er auf vorübergehende Unzurechnungsfähigkeit. Um den Fall meines Vaters aufzubessern, klagte der Verteidiger meine Mutter und mich fälschlicherweise an, wir seien Prostituierte – das war, als ob er Salz in die Wunde streute. An-

klagende Augen starrten uns von allen Seiten des Gerichtssaals an. Meine Wut und Bitterkeit wurden mit jeder Lüge, die mein Vater im Zeugenstand von sich gab, größer.

„Bitte hilf uns, Herr“, betete ich immer wieder, als wir auf den Urteilsspruch warteten. Stunden später wurde mein Vater des versuchten Mordes für schuldig befunden. Er wurde zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Nach dem Gerichtsprozess zogen meine Geschwister und ich weg. Ich war endlich frei. Aber ich war eine Gefangene geworden – eine Gefangene der Bitterkeit. Ich liebte Gott. Mir war bewusst, dass man Gott nicht für die schlechten Taten von Menschen verantwortlich machen kann. Aber dieses Wissen hielt den immensen Hass auf meinen Vater nicht auf. Der Hass nahm alle Freude aus meinem Leben. Ich verstand nicht, warum ich mich mit zwanzig so alt und leblos fühlte. Gottes Wort stieß mich auf das Thema Vergebung, aber ich lehnte es ab.

„Mein Vater verdient keine Vergebung!“, argumentierte ich.

Dann erinnerte mich Gott durch sein Wort daran, dass ich seine Vergebung auch nicht verdiente. Obwohl ich wollte, fühlte es sich menschlich unmöglich an, meinem Vater zu vergeben. Ich erinnerte mich auch noch an etwas anderes. Damals, als mein Vater mir die Pistole an den Kopf gehalten hatte, hatte ich keine Angst gehabt. Das war ganz sicher ebenso menschlich unmöglich gewesen. Gott hatte mir bereits so sehr geholfen, da konnte er mir auch helfen zu vergeben. Ich wollte Gott mit meinem ganzen Herzen gehorchen, aber ich konnte mir immer noch nicht vorstellen, dem Mann zu vergeben, der meine Familie so brutal behandelt hatte. Ich wusste, dass Gott mich niemals zwingen würde, irgendetwas gegen meinen Willen zu tun, also betete ich: „Hilf mir, Herr, Vater vergeben zu wollen.“

Ein paar Monate später erfüllte mich plötzlich ein sehr starkes Verlangen danach, meinem Vater zu vergeben. Meine Tränen wuschen den letzten Überrest an Groll hinweg und ich flüsterte in einen leeren Raum hinein: „Ich vergebe dir, Vater, und zwar alles.“

Endlich war ich frei. Für immer.

EINE NACHT MIT DER BAND

von Jennifer Devlin (Madison, Alabama)

Klingeling ... schallte die Schulglocke in den Gängen, und sofort wurden Stühle quietschend zurückgeschoben, Rucksäcke durch die Luft gewirbelt und auf den Rücken gesetzt, und der Schultag ging mit einem Schwall von Emotionen zu Ende, die deutlich auf dem Gang zu hören waren. Ich konnte den Job, den ich im Anschluss an die Schule machte, nicht ausstehen, obwohl es keinen Grund dazu gab. Ich war ein Teenager, der alles hasste, was ihn daran hinderte, das zu tun, wozu er Lust hatte. Es war der Traum eines jeden siebzehnjährigen Mädchens: Geld für Klamotten verdienen, mit der besten Freundin zusammenarbeiten, Erfahrungen im Büro sammeln und nette Leute als Kollegen. Es war – zumindest oberflächlich gesehen – perfekt ...

„Bist du so weit, Jen?“ rief meine beste Freundin vom anderen Ende des langen Ganges. „Nein, aber lass uns trotzdem gehen ...“, hallte meine Stimme wider, als wir zum Auto schlenderten. Wir fuhren schnell zur Arbeit, und ich eilte zur Tür hinein, kurz bevor uns vorgeworfen werden konnte, dass wir zu spät waren. Anrufe entgegennehmen, Akten einsortieren und am Computer arbeiten ... wie prickelnd. Ich brauche etwas Aufregenderes, dachte ich. Schließlich geht es als Teenager darum, Spaß zu haben, oder?

Ganz plötzlich kam eine unserer Kolleginnen, die viel älter war, und fragte mit verführerischer Stimme: „Hey Mädels, habt ihr Lust, dieses Wochenende zu mir zu kommen? Mein Freund spielt in einer Band, und die kommt vorbei, um ein bisschen Spaß zu haben ... Ihr könnt ja auch kommen, wenn ihr mitmachen wollt ...“

Ob wir mitmachen wollten!? Natürlich wollte ich hingehen, und natürlich wollte ich, dass mich diese Band cool fand. Das Problem war nur, dass ich keine Ahnung hatte, was sie mit „mitmachen“ meinte. Wir waren brave Teens, die nicht wussten, wie sie blöde Situationen erkennen konnten. Na ja, wir waren brave Teens, die cool sein wollten, also interessierten uns die Einzelheiten nicht. Das Wochenende kam und wir waren auf dem Weg zu unserer Kollegin am anderen Ende der Stadt.

Vor ihrer Wohnung grinsten wir uns verstohlen an und klopfen. Unsere Eltern hatten keine Ahnung, wo wir da waren ... aber genauso wenig wussten wir es. Schließlich war sie eine Freundin aus dem Büro ... ganz harmlos, oder?

„Kannst du es fassen, dass wir eingeladen wurden, um mit der Band abzuhängen?“, flüsterte ich, als meine Freundin zu mir her schaute.

„Hallo Mädels, kommt rein! Lernt die Jungs kennen ... Hey Jungs, sie sind da – seid nett zu ihnen, okay?“, rief unsere Arbeitskollegin in den Raum hinein und ging zurück an ihren Platz. Jeder sagte Hallo und lächelte wissend. Sie wussten, dass ihre Art, Spaß zu haben, neu für uns war, und sie waren bereit, uns bei allem, was sie vorhatten, dabei sein zu lassen. Neue Mädels, das waren wir. Uns war viel mehr neu, als sie dachten. Trotzdem nahmen sie uns sofort als Freunde auf. Von einem Augenblick zum anderen waren wir cool – das war zumindest unser Eindruck.

Aber diese Party war anders als alle Partys, auf denen wir bis dahin gewesen waren. Die Musik war laut, das Licht gedämpft und jeder tat, was er wollte ... mit wem er wollte. Ein paar äußerst süße Jungs waren da, also versuchten wir zu denken, dass es nicht zu schlimm werden würde. Wir nahmen an, dass es Alkohol geben würde, doch das würden wir sehr leicht

vermeiden können ... aber Drogen? Nahmen die Leute wirklich ganz offen Drogen und gaben sie an die nächste Person weiter? Wir hatten keine Ahnung, dass es das war, was unsere Arbeitskollegin meinte, als sie uns zu sich einlud. Wir hatten wirklich keine Ahnung. Als wir in diesem Zimmer saßen und die Leute beobachteten, von denen wir dachten, dass sie cool seien, und so sehr selbst cool sein wollten, standen wir buchstäblich an einer Kreuzung: welche zu probieren oder es nicht zu tun. Ein einziges Mal würde nicht schaden, wurde uns gesagt, aber wir waren Teens, die christlich erzogen worden waren, und wir wussten es besser. Wie leicht hätten wir unseren Glauben an diesem Abend vergessen können und wie leicht hätte sich unser Leben ändern können ... auf dramatische Art und Weise.

Netter Small Talk und die Blicke der süßen Typen waren wirklich eine starke Ablenkung. Wenn einem jemand als Teenager Aufmerksamkeit schenkt, weist man denjenigen nicht gern zurück. Doch unsere Gedanken drehten sich um die Entscheidung, die vor uns lag. Aber die süßen Jungs! Warum konnten wir sie nicht einfach so kennenlernen, ohne so viele Entscheidungen dabei treffen zu müssen?

„Herr, ich weiß, was ich tun sollte, aber ich kann es nicht allein tun. Ich will nicht ausgelacht werden, aber ich muss hier raus! Hilf mir hier raus! Hilf uns hier raus!“, schrie ich innerlich und mein Herz raste wie wild.

So passiert es. So ändern Leute ihr Leben. In einem einzigen Augenblick. Eine einzige Entscheidung. Das ist dieser Augenblick. Ich ging diesen Gedanken nach, als das „Partygeschenk“ in meine Richtung gereicht wurde, und ich erkannte, dass es um viel mehr ging als um die hübsche Fassade eines älteren Typen.

„Herr! Hilf mir hier raus!“ schrie alles in mir ... „Gib mir die Kraft wegzulaufen ...“, brüllte es in meinen Gedanken ... Es schien, als dauerte dieser kurze Moment ewig, und ich schätze mal, das hätte auch so sein können. Von Gott abfallen oder standhaft bleiben ... Ich musste mich entscheiden ... und ich entschied mich für Gott. Nur mit seiner Hilfe konnte ich standhaft bleiben.

Weißt du, was das Beste an besten Freunden ist? Sie wissen, was du denkst, und meistens denken sie dasselbe wie du. Nachdem ich meiner besten Freundin auf der Welt einen kurzen Blick zugeworfen hatte, trafen wir eine stille Vereinbarung, die uns sogar noch enger miteinander verbinden würde, als wir es sowieso schon waren. Solche Sachen machen einen zu lebenslangen Freunden. Es war fast, als zählten wir leise bis drei, dann standen wir gleichzeitig auf und sagten, dass wir gehen müssten. Wir hatten es geschafft! Zu dem Zeitpunkt war es uns egal, was sie sagen würden oder ob sie uns auslachen würden.

Aber keiner lachte – sie feierten einfach weiter. So sehr waren sie von dem Lebensstil vereinnahmt, den sie gewählt hatten. Wir mussten unsere Entscheidung treffen und taten es. Wir trafen die richtige Entscheidung ... sogar ohne unsere Eltern, die uns sagten, was das Richtige wäre. Noch bevor wir aus der Tür waren, hatten sich die Jungs, die wir gerade noch so süß gefunden hatten, schon zum nächsten Mädchen begeben, das allein saß. Das spiegelte so offensichtlich wider, wofür wir unseren Glauben aufgegeben hätten. Sie interessierten sich gar nicht wirklich für uns.

Wir hätten dort also mit „coolen“ Leuten zusammen sein können, die uns genauso wenig wirklich interessiert hätten, aber stattdessen verließen wir mit unserem Auto die Parklücke und fuhren auf die Straße, zurück nach Hause. Über Kilometer war

es so still in unserem Auto, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können. Wir verarbeiteten, was wir gerade erlebt hatten, und dankten Gott im Stillen. Wir wussten, dass wir gerade einen Moment erlebt hatten, den wir nie vergessen würden. Aber wir wussten auch, dass wir unsere Kollegin am Montag wiedersehen würden. Gott hatte uns diesen Moment zusammen geschenkt, sodass die zu treffende Entscheidung nicht allein getroffen werden musste oder nur in einem Raum voller „cooler“ Leute. Wir hatten erlebt, was es wirklich bedeutete, miteinander durch dick und dünn zu gehen. Der Bürojob war vielleicht nur oberflächlich gesehen perfekt, aber unsere Entscheidung war es ganz und gar!